

Zeitschrift: Neue Schweizer Rundschau
Herausgeber: Neue Helvetische Gesellschaft
Band: 1 (1933-1934)
Heft: 10

Rubrik: Kleine Rundschau

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 10.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

K L E I N E R U N D S C H A U

Jugend eines Volkes

Meinrad Inglin hat uns den alten Mythus vom Herkommen der Schwyzer und der Gründung der Eidgenossenschaft in einer kraftvollen und tiefen dichterischen Gestaltung neu geschenkt. Die fünf Erzählungen, die er unter dem Titel: «Jugend eines Volkes»¹ vereint hat, sind wohlgefügte Teile eines gestaltenreichen epischen Verlaufs. Sie schildern die großen Schicksalswendungen in der Geschichte des Waldstättenvolkes, von der Landnahme ungestümer alemannischer Wandersuppen im Tale von Schwyz an bis zum Sieg des Schwurbundes über die Ritterschaft am Morgarten. Der große dichterische Vorwurf ist: die Mächte zu zeigen, von denen ein Volk wie Ton in des Töpfers Hand geformt wird zu seiner vorbestimmten Sendung.

Man hatte kaum noch zu hoffen gewagt, daß die altehrwürdigen Sagen der Kernländer von einem Dichter wieder zu neuem Leben erweckt würden. Meinrad Inglin selbst schien einmal daran gezweifelt zu haben, als er in seiner Schrift: «Lob der Heimat»² resigniert feststellte, daß mit allen Überlieferungen auch die heroische dieses Landes viel von ihrer Überzeugung verloren habe. «Sie ist in künstlerische Gestaltung eingegangen, ist häufig «ausgesagt» worden, und die herrschende Zeit läßt vollends nur das Gegenwärtige gelten... Wir selber wollen uns auch endlich gestehen, daß wir der unablässigen Wiederholungen von klassischer Stätte und geweihtem Boden müde geworden sind und den ehrwürdigen Schauplatz des Vergangenen, der so gesehen doch nur einer gewaltigen leeren Bühne gleicht, von außen lieber in unser Inneres verlegt sähen; denn so wenig dem wahren Eingeborenen sein Land ein internationales Kurparadies ist, so wenig ist es ihm ein historischer Nationalpark.»

Ja, eine Zeitlang hatte es sogar den Anschein, als ob die schweizerischen Dichter nicht nur den Anhauch des Mythus, sondern auch den mächtigen Anruf der eidgenössischen Geschichte nicht mehr zu vernehmen vermöchten. Sollte es den Ausländern überlassen bleiben, die großen geschichtlichen Stoffe unseres Landes aufzugreifen? Verdanken wir nicht die schönsten Erzählungen des Lebens von Zwingli und Pestalozzi dem Rheinländer Wilhelm Schäfer? Dem Balten Werner Bergengruen ein eindrucksvolles Bildnis Karls des Kühnen? E. G. Kolbenheyer den großen Paracelsus-Roman? Dem Deutsch-Russen Henry von Heyseler das stimmungsmächtige dramatische Gedicht: «Die jungen Ritter vor Sempach»?

Die in gewissem Sinne staatsbildende Bedeutung, welche den Ursagen in der alten Eidgenossenschaft innwohnte, hat Josef Nadler in seiner Literaturgeschichte der deutschen Schweiz in ein neues Licht gesetzt. Er hat dort den Nachweis zu liefern gesucht, daß die in der Innerschweiz einst heimischen altgermanischen Sagen vom Fährmann der überfahrenden Toten und vom Meister-

¹ Montana -Verlag A.G. Horw (Luzern) und Leipzig

² Münster-Presse, Horgen-Zürich und Leipzig 1928

schützen, die ja auch anderswo bezeugt sind, erst von dem Augenblick an zu einem geistigen Ereignisse geworden sind, als sie von der politischen Idee des eidgenössischen Urbundes ergriffen wurden. Indem man die Sagen auf den Schwurbund bezog, verwandelten sie sich zum Sinnbild des neuen Staats, das mithalf, die Staatsidee zu bewahren und für sie werben. «Die alte Eidgenossenschaft — schrieb Nadler wohl nicht zu unrecht — lebte keine Stunde länger als der Glaube an die Wirklichkeit ihres Mythus Bestand hatte.» Der neue Bundesstaat des demokratischen Fortschrittes, der Industrie, des alle Grenzen überflügelnden Verkehrs öffnete sich der Welt und wurde durch seine Wirtschaft mit dem ganzen Erdenrund verbunden. Der heftige Drang nach außen lockerte aber immer mehr die Verwurzelung des schweizerischen Geistes mit dem Boden. Das Leben schien aus der Bilderwelt des eidgenössischen Mythus entflohen oder erstickt unter der Trivialität der Feetreden und Öldrucke.

Aber was man schon als unabänderlichen Gang der Dinge hinzunehmen geneigt war, scheint zuletzt doch eine andere Wendung nehmen zu wollen. Mehren sich nicht die Zeichen dafür, daß das Leben noch einmal zurückströmt in die alte Bilder- und Sagenwelt? Die Geschichtswissenschaft, deren Kritizismus einst die aus dem Herzen des Volkes geborene Überlieferung von der Entstehung der Eidgenossenschaft mit ihrer schönen Fülle bildhafter Gestalten und Geschehnisse zerstört hat, ist am Werke, manche Züge der alten Sagen wieder zu erhärten. Aber was ihr Scharfsinn auch immer aufspüren wird, aus Pergamenten und Urkunden entspringt kein neues Leben. Nur die Phantasie des Dichters, seine s i n n g e b e n d e Bildkraft, vermag es zu wecken. Diese aber entzündet sich nicht an Pergamenten, sondern an der gewaltigen Urkunde des Heimatbodens, am Wunder ihrer Berge, Wälder und Seen. Allein die tiefe Liebe zu der Erde, die über den Toten eines Volkes liegt, dringt zu dessen unsichtbaren Ahnenbildern.

An diese Wahrheit mag Meinrad Inglin gedacht haben, als er in seiner früher genannten Schrift bekannte: «Wir wissen, daß auch heutige Menschen nicht immer fruchtlos diesen ursprünglichen mythischen Bannkreis betreten, aus solcher Berührung mag noch mancher zündende Funke aufspringen, wie es denn in jedem echten Volke ja immer auch echte Empfänger des Überlieferten gibt.»

Meinrad Inglin selber ist ein solcher Empfänger. Nicht nur weil er am Fuße der Mythen aufgewachsen ist und altem Schwyzert Geblüt entstammt, sondern weil er mit seinen früheren Werken sich die wahre Geistes- und Herzensbereitschaft dazu errungen hat. Wenn er in seinen Romanen («Die Welt in Ingoldau» — «Grand Hotel Excelsior») das schneidende Mißverhältnis eines erstarrten, krämerhaftem Erwerb verfallenen Lebens zu der großgearteten Landschaft aufzeigte, so kämpfte er zutiefst einen verbissenen Geisteskampf um die Reinigung des überkrusteten und blind gewordenen Bildes der Heimat, damit es wieder in seiner leuchtenden Urgestalt erstrahle.

Der künstlerische Takt, die Selbstbescheidung, der Instinkt für das volkshaft Lautere und Echte, die ganze liebevolle Art, in welcher Inglin die Überlieferung behandelt, zeigt aufs schönste, daß er ein wahrer dichterischer Erbwalter eines hohen Volksgutes ist. Es geht ihm nicht darum, eine Fülle von kulturhistorischen Tatsachen erzählerisch zusammenzufügen und phantasievoll zu beleben, etwa nach dem Beispiel von Gustav Freytags «Bildern aus der deutschen Vergangenheit»,

in denen die genaue Zeichnung der Kostüme und Bräuche die künstlerische Absicht leitet. Und gar von der peinlichen modernen Psychologisierung alter Sagen gestalten wird man nicht die geringste Spur finden. Seine künstlerischen Mittel, Sprache und Erzählungsart, sind ihm aus der Tradition der alten Chronikschreiber zugewachsen, aus Etterlin, dem weißen Buch von Sarnen, aus Gilg Tschudi vor allem. Aber kein Hauch dieser Sprache ist altertümelnd, nirgends wird mit Absicht ein «Chronikstil» zu treffen gesucht. Die innern Sprachkräfte der alten schriftlichen Überlieferungen sind noch heute fast dieselben, wie sie in der schwyzer Mundart leben, der Muttersprache des Dichters. Diese Kräfte sind es, die geläutert und veredelt, die Erzählung Inglin beflogen.

Durch zwei Elemente vor allem, scheint mir, hat Inglin die alte Sagenwelt erneuert und bereichert: er hat sie tiefer mit der wirklichen Natur der Landschaft vermählt und er hat sie aus einer neuen legendären Vorgeschichte herauswachsen lassen.

Unser Naturgefühl und unser Begreifen einer Landschaft war den alten Darstellern fremd. Bei Inglin ist die Landschaft nicht nur Schauplatz, sondern Schicksalsmacht. Nur wer einen Erdenfleck als Kinder- und Heimatland in sich trägt, vermag wie er davon zu erzählen. All die vertrauten Täler, die Berge, Alppässe und Seebuchten der Waldstätten mit allen ihren Jahreszeiten treten mit wundervoller Kraft in Erscheinung. Das Sagenvolk handelt und kämpft in seinem eigenen Lebensraum, verbunden mit den Kräften des Bodens und verwandelt sich zu lebendigen Menschengestalten, so wie sie uns heute noch vertraut sind aus den verborgneren Tälern der alten Orte.

Wie Inglin durch die Natur und Landschaft die Lebensfülle der Überlieferung bereichert hat, so hat er auch ihren Sinn vertieft. Er hat das geschichtliche Dunkel, das vor den Taten der Befreiungssagen liegt, mit hellem dichterischen Leben gefüllt. Mit freiwaltender Phantasie wird aufs schönste das innere Wachstum des Volkes, das stufenweise Erringen der sittlichen Reife für die große Erhebung und Befreiung vor Augen geführt. Die Erfüllung und Bewährung der Eidgenossenschaft leuchtet so in erhöhtem Glanz, da die Opfer und Selbstüberwindungen, die sie gekostet hat, in sinnfälligen Erzählungen zu ermessen sind.

Am Anfang steht die eindrucksvolle Saga von der Landnahme. Sie erzählt von dem Einzug eines Alemannenstamms in das von den Römern verlassene Bergtal, dem blutigen Zweikampf um die Führerschaft, von der tastenden Fühlungnahme mit der wilden Bergnatur, dem Kampfe um in ihr heimisch zu werden und endlich von dem schweren Sieg über den eingeborenen Wandertrieb, der nur gelingt durch das heldische Selbstopfer Swits, des Ältesten, von dem Land und Volk ihren Namen erhalten.

In die zweite Erzählung wird das alpenländische Märchen vom «wilden Mann» aufs schönste und sinnreichste einbezogen und zugleich ein prachtvoller dichterischer Ausdruck gefunden für die ungebärdige Urkraft, die im Muotatalervolkewohnt. In dem Riesen Schilti, einem gewaltigen «Ruoch» von stierenmäßiger Kraft, der sich vom Volke absondert, Mensch und Vieh schädigt und jede Ordnung zerreißt, brechen die rohen Triebgewalten, die im Blute des Volkes liegen, noch einmal mächtig durch, bis der dunkle Unhold von der lichten Kraft eines heldenmütigen Jünglings besiegt wird. Nach der Verwandlung der Bergwildnis zur Heimat, ist nun auch die Wildnis in der Menschenbrust bezwungen worden.

Die dritte Erzählung nähert sich der Legende. Die alten heidnischen Götter und Blutordnungen sterben ab. Durch die Auflösung der alten Naturbande droht dem Volke Auflösung und Zerfall, bis durch die christliche Heilsbotschaft die große Wendung eintritt. Der Triumph der christlichen Selbstentäußerung wird durch den Opferweg einer Frau offenbar, der von der irdischen Liebe zur himmlischen führt. Dem Volke ersteht aus einer Mutter, die das Höchste vermag: dem Mörder ihres Kindes um Christi willen Verzeihung zu schenken, die erste Heilige.

Über Saga, Märchen und Legende führt Inglin so das Volk der Waldstätten seiner Sendung entgegen. Mit dem Instinkt des ursprünglichen Erzählers, den sein Stoff mitreißt und befliugelt, ordnet er die alten Vogtgeschichten und den Tellmythus zu einem lebendigen Ereignisstrom. All die Gestalten, Bauern und Vögte, Attinghusen, Stauffacher, Melchtal, Walther Fürsto, Baumgarten, der Schwangauer Vogt, Wolfenschießen, Geßler sind scharfumrissene Figuren von volkstümlicher Zeichnung, die selbst feinster Züge nicht entbehrt. Die bekannten Episoden sind meisterlich erzählt, überall wird ihnen eine neue Seite abgewonnen, nirgends ihnen Gewalt angetan. Als Beispiel sei das Gespräch Geßlers mit Stauffacher vor dem neuerbauten Haus erwähnt. Nicht ein hämischer Bösewicht, sondern ein von seiner Mission überzeugter Ritter tritt dem freien Bauern gegenüber, erfüllt von der großen Idee der monarchia mundi und erzürnt über unverständigen Bauerntrotz, der sich nicht in die einzige Christenheit des Abendlandes einordnen will. — Bei der Gestalt des Tell ist Inglin am freiesten mit der Überlieferung verfahren. Hier ist ihm der Ausdruck einer echten und ursprünglichen dichterischen Anschauung gelungen. Tell ist ein vollkommenes, strahlendes Naturgeschöpf, der von den geheimnisvollen Stimmen der Berge und Wälder umwitterte Hirte, Jäger, Fährmann, dessen Sein und Handeln eins ist. Er ist nicht Rächer und nicht Lenker des Volkes, sondern die lichte Verkörperung seines Genius.

Die letzte Erzählung führt vom Mythus in die Geschichte. Den Beschuß des Buches bildet eine hinreißende Schilderung der Schlacht am Morgarten. Mit vollendet Kunste der Steigerung werden die Vorbereitungen der Eidgenossen über dem steilen Seehang geschildert, stimmungsgeladene Episoden eingeschoben, die Spannung bis zum atembeklemmenden Augenblick getrieben, wo endlich nach der gewaltigen Nacharbeit und dem fieberhaften Auf-der-Lauer-liegen im Morgengrauen die blitzenden Ritter der Vorhut auftauchen. Wundervoll der Schluß, wenn nach dem Siege der greise Landammann Ab Iberg mit Stauffacher, dem Führer der siegestrunkenen Eidgenossen, durch die gefallenen Feinde schreitet und sich hilfreich über einen jungen sterbenden Ritter neigt. «Da liegen sie hingeschlachtet! Sie haben verloren. Sie besaßen alles, Adel, Reichtum, Kriegserfahrung und mächtigen Anhang, sie waren die Herren der Zeit. Da hat sie Gott verlassen... der Sieg ist uns zugefallen... nur die Einfalt wird darin nichts weiteres sehen...»

— «Ja, Landamman», sagte Stauffacher, mit einer langsamen, bedenkenden Kopfbewegung, «ihre Zeit mag um sein, unsere...»

— «Sag es nicht! Wem etwas aufgetragen ist und er spürt es, der schweigt. Zwar haben wir uns ja, scheint es, nur unserer Haut gewehrt... aber ich möchte kein Schwyzer mehr sein, wenn uns dies alles umsonst zum Opfer gefallen wäre.»

Mit Meinrad Inglins «Jugend eines Volkes» ist uns aus der Innerschweiz ein Volksbuch geschenkt worden im schönsten und edelsten Sinn, das in unserem Lande überall in Schule und Haus zu kommen würdig ist und seinen Rang auf lange Zeit hinaus behaupten wird.

Walther Meier.

Alexandre Vinet: Philosophie morale et sociale

Choix et introduction par J. de Mestral Combremont (Payot 1933)

Alexandre Vinet war nach seiner geistigen Herkunft Theologe. Theologische Kämpfe haben den größten Teil seines Lebens ausgefüllt. Sie hätten vermutlich eine noch größere Bedeutung für ihn gewonnen, wenn seine Professur für französische Sprache und Literatur am Basler Gymnasium, später an der Basler Universität, ihm nicht eine Berufspflicht ganz anderer Art auferlegt hätte. Jacob Burckhardt war einer seiner Schüler. Der Lehrer nennt ihn in seinen Notizen «un de ces disciples qui encouragent le maître». Vinet hat nicht nur Jacob Burckhardt, sondern ganz Basel gegenüber sein Amt sehr ernst genommen. Er hat es allmählich zur wissenschaftlichen Produktion, und schließlich zur Kunst erhoben. Die Einleitung zum dritten Band seiner berühmten Chrestomathie hat den berufensten Kritiker der Zeit, Sainte-Beuve, in ein wahres Entzücken versetzt. Zu einer zusammenfassenden Behandlung der französischen Literatur ist er infolge seines für einen Gelehrten frühen Lebensendes nicht gekommen: er starb 1847 mit nur fünfzig Jahren in Lausanne. Von den Teilen, zu deren Veröffentlichung er gelangt ist, dürfen seine «Moralistes» die persönlichste und dauerndste Leistung darstellen. Welche Bedeutung seine engere waadtländische Heimat seinem Gesamtwerk beimitzt, erhellt am besten aus der Existenz einer Vinet-Gesellschaft, die unter dem Präsidium Philippe Bridels eben dies Gesamtwerk zu vereinigen trachtet. Bis jetzt erschienen davon elf starke Bände. Der Einführung in dieselben dienen «Les plus belles pages d'Alexandre Vinet» — kleine Anthologien von bisher zwei Bändchen. Das im vorigen Jahr erschienene

erste bezog sich auf Vinets religiöse, das neue, hier angezeigte zweite Bändchen auf seine moralischen und sozialen Ideen. In einer Zeit, die sich weitgehend äußerer und innerer Ruhe erfreute, fühlte Vinet unabwendbar kommende Verhängnisse, die denn auch eingetreten sind. Er sah das große Chaos voraus, und als einzigen Ausweg die gerade Straße eines christlichen Gewissens, allenfalls noch den schmalen Seitenpfad persönlicher Verantwortung. Daß beide ungekränkt sich in den Schranken des Gesetzes frei betätigen sollen, war der eigentlichste Inhalt seines Lebens und seiner ganzen Lehre. Wir lesen in unserer Anthologie: «Die Achtung vor jeder aufrichtigen Meinung muß als eines der Grundprinzipien betrachtet werden, ohne welche die Gesellschaft nicht existieren kann. Es ist daher Pflicht einer Regierung, Überzeugungen ohne Anlegung eines Wertmaßstabes als Überzeugungen zu respektieren und die Gewohnheiten, die sich an jene knüpfen, im Rahmen der öffentlichen Ordnung anzuerkennen. Wir ermuntern die Regierung nicht, die Majorität zu beschützen — dafür sorgt diese selber. Die Freiheitlichkeit des Staates erweist sich erst bei der Behandlung der Minderheiten... Das rebellierende Gewissen, selbst wo es irrt, ist immer noch sozialer als gewissenloser Gehorsam, der sich täuschende Überzeugte immer noch wertvoller als der sklavisch Unterwürfige. Der Staat hat daher das allergrößte Interesse, das Gewissen und die Gewissenhaften leben zu lassen. Wenn er sie von sich stößt, wenn er sie austilgt, läutet er sein eigenes Gericht ein.» Fritz Ernst

Verantwortlicher Schriftleiter: Dr. Walther Meier
Redaktion und Verlag: Fretz & Wasmuth A. G. Zürich, Akazienstr. 8, Tel. 45.855
Druck: Gebr. Fretz A. G. Zürich